

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 11

Artikel: Lebt Jesus und im welchen Sinne?
Autor: L.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte, nach allen vorgeschriebenen Maßregeln den Geist aufgegeben zu haben.

Hier ist es, als ob die Lust, die man atmet, reiner sei. Kein anmaßendes Prokentum beleidigt das Auge. Hin und wieder bemerkt man ein einfaches Kreuz, im übrigen nur Rüschen mit sichtlichen Inschriften und Freimauren-Emblemen.

Am äußersten Ende dieses „departements“ stöhnt man am Vergängang auf eine tiefe, sumpfige Grube, wohin kaum je ein Sonnenstrahl dringt. Sie ist von einer hohen Mauer umgeben, wahrscheinlich um dem Verunglücken der Passanten vorzubeugen. An der oberen Seite der Umfriedung sind einige Steine denjenigen zur Verfügung gestellt, die in die Tiefe hinunter zu blitzen wünschen. Beim ersten Anblick ähnelt das Ganze einer in Angriff genommenen Mergelgrube, die bald ihrem Schicksal überlassen werden ist und jetzt als Müllhaufen für verbornte Totenkranze und schmutziges Papier dienen muß. Doch wie erstaunt man, wenn das Auge hier und dort, auf dem elenden Fleischchen zerstreut, kleine Kreuze mit zerfetzten Metallkränzen entdeckt. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn auch für Hunde ein „departement“ hier reserviert worden ist.

Aber nein, dieses elende, wasserflüchtige Loch stellt die so tragisch berühmte „fossa communis“ dar. Es ist der Armenbegegnungsplatz der Nicht-Katholiken.

In der einen Ecke, eingelassen zwischen der Mauer und einem hohen nahtlosen Schutzwall, liegt ein Haufen verwelkter Rosen und Chrysanthemen, weiß, verwelkt, von feuchtem Schimmel bedekt. Wenn eines Tages jemand diesen leichten Rest der Blumenwelt pietätlos fortstiehlet, so wird sich die Stelle durch nichts von dem schäbigen Orte abheben. Denn keine Tafel, keine Inschrift verrät, wer hier in die sumpfige Erde versenkt wurde.

Es war in der Nacht zwischen dem 13. und 14. Oktober vorigen Jahres, als hier in aller Eile und im Geheimen ein bluttriefender Sarg ohne Gefolge, ohne Trauernde, ohne jede sonst übliche Ehrung und Trauereyegung hinuntergebracht, in eine außergewöhnlich tiefe Grube verhant und hastig zugeschüttet wurde. Auf dem Deckel des Sarges stand auf kleiner Metallplatte der Name des Toten: *Francesco Ferrer* — das Einzige, was einer verzweifelten Mutter gestattet worden war, dem Andenken des ermordeten Sohnes zu weinen.

Wie viele Tausende hätten dem so schamhaftesten Vergehen gern die lebendige Begeugung erwiesen! Über die sterilen Hände konnten sich des Triumphes nicht entsagen, dem Verhängnis noch im Leibe diesen leichten Schimpf zuzufügen.

Niemand pilgert zu diesem Frieden Erde, der doch fast das einzige Würdige bürgt, was dies elende Land besäß. Man nennt seinen Namen nicht mehr — und man ist empfindlich, alles zu vernichten, was noch Spuren von ihm trägt.

Möge sich bald an dieser Stätte des Grauens ein Denkmal erheben, auf dem geschrieben steht: Schande den Feiglingen, die die törichtste aller jesuitischen Blutsataten am 13. Oktober 1909 tolerierten!

Lebt Jesus und in welchem Sinne?

(L. W.-Korrespondenz).

Für uns Freidenker sind die Entstehung und das Werden der großen Religionen soziale Massenerscheinungen, die nur aus den kulturellen, seelischen und wirtschaftlichen Zuständen des betreffenden Zeitalters erklärlich sind. Wir haben die Natur entsprechend, das Walten der Natur ist für uns nicht mehr die Tätigkeit eines übermenschlichen göttlichen Wesens, und wir sind dabei, auch die Geschicke zu entsprechenden. Solange die Menschen geistig noch so unentwickelt waren, daß sie alles nur dann begreifen, wenn sie es mit sich selbst verglichen, so suchten sie überall die Persönlichkeit, zuerst im Walten der Natur, des Gottes, und sodann im Walten der Geschichte, der Gilden, den Meissias und den Propheten. Die kulturgeistliche Tatsache des Christentums besteht und sie ist die Form, in der sich der Gottesglaube allgemein im europäisch-amerikanischen Kulturreislauf betätigt und auch zu der Zeit, als der Gottesglaube noch höhnerisch war, betätigt hat. Das Christentum hat kirchliche Formen angenommen, das heißt, es macht einen Vermittler oder eine Vermittlungsinstitution zwischen den Gläubigen und seinem Herrgott notwendig — ohne diese Vorstellung ist eine Kirche nicht denkbar. Wenn man sich nun den Gott, der die Welt mit allen, was darin ist, regiert, mit menschlichen Charaktereigenschaften ausgestattet denkt — er darf den Menschen ihm zum Bilde — so ist es notwendig, daß der Vermittler oder das Vermittlungsinstitut zwischen Mensch und Gott irgendwie legitimiert und beauftragt sei. Die Berechtigung von Kirche und Priester, sich zwischen Mensch und Gott zu stellen, geht voraus, daß Gott fleischliche irdische Menschen beauftragen kann; — in der Geschichte des Menschengeschlechtes muß ein von Gott legitimierter Mensch in seinem Namen gehandelt haben. Wir begreifen deshalb, warum die Kirchenväter und Evangelisten den Menschen Jesus entweder erfunden haben, wie Drews meint, oder mit göttlichen Eigenchaften ausgestattet haben, wie andere Freidenker meinen. Ohne den Gottmenschen Jesus verschwindet die Legitimität der Mittlerrolle der Priester und ihrer Kirche. Deshalb halten die Kleriker aller Konfessionen und aller Schäfflungen, sogar die christliche Sozialisten mit aller Kraft an der historischen Existenz Jesu fest. Sie sind bereit zugutezuheften, daß Jesus ein Mensch im gewöhnlichen Sinne des Wortes war und daß die Evangelien trug übertrieben, aber die Gründung der Kirche muß durch Lebenswandel und Märtyrertod eines Übermenschlichen erfolgen, sonst verwandelt sich das Christentum in eine reine Idee und als solche wird es natürlich gleich behandelt werden wollen wie alle andere

Ideen, das heißt, der wissenschaftlichen Kritik unterworfen sein. Die Kleriker wollen aber nicht die Existenz des Christentums als Idee, sondern dessen Existenz als Kirche, das heißt, als eine Institution, die das Privileg hat, den Menschen mit Gott zu verbinden; — die fachhistorisch bedeutsame Idee des Christentums in ihrer Eigenart als Erhalterin des antiken Kulturlebens während der Finsternis des Mittelalters und als Schöpferin jenes Individualismus und jenes Verantwortlichkeitsempföhls, die die moderne Welt sich vorbereitet haben, wird kein vernünftiger Historiker läugnen und wenn er auch Freidenker ist. Auch die Tatsache, daß die Idee des Christentums stiftlich bedeutsam war und die griechische Philosophie mit dem hebräischen Monotheismus glücklich vereint durch die Idee vom Erlöser, der die starren Gebote des Judentums zu gunsten der griechischen Lebensfreude durchbrochen hat, weil er durch seinen Tod alle Sünden büßt, auch diese Tatsache wird von den Läugnern der historischen und natürlich auch der göttlichen Persönlichkeit Christi nicht beweist. Im Gegenteil! Die Kritik an der Existenz Jesu ist sogar imstande, die Ichthius und die Chrifurz vor der Idee des Christentums zu vergrößern, denn wie mächtig muß eine solche Idee gewesen und wie sehr muß sie für die römische Welt zeitgemäß gewesen sein, daß sie ohne die Hilfe eines Messias die Welt erobern konnte? Wenn unserer Theologen und Priester aller Konfessionen auch nur das geringste an der Idee und an der Moral des Christentums liegen würde, so müßten sie bei der Drews'schen Kritik der historischen Wahrheit der Existenz Jesu jubeln und ein Halleluja nach dem anderen von sich geben. Nichts spricht so für die Riesenhaftigkeit der christlichen Idee und Moral als den „Sozialismus der Antike“ wie deren beispiellose Ausdehnung, falls Jesus kein Gottmensch war und nicht existierte.

Der Umstand jedoch, daß die Priester aller Konfessionen und aller Richtungen, auch sogar diejenigen, die alles aus dem Evangelium hinweg „kritisiert“ haben, sich weiter auf Drews und seine Freunde stützen und ihn in einer beispiellosen Weise bekämpfen, beweist, daß die Herren einen Angriff auf die Kirche mehr fürchten als einen Angriff auf das Christentum. Wenn man heutzutage beweisen würde, Jesus sei ein Laienprediger gewesen, so würden sich liberale oder sogenannte sozialistische Theologen in Hülle und Fülle finden, die dies annehmen und eine entsprechende religiophilosophische Theorie dazu brauen werden. Drews aber, der die sittlichen Werte des Christentums und dessen Gottesbegriff in derart großem Umfang anerkannt hat, daß mancher in der Zürcher Versammlung direkt unzufrieden war, würde bei uns und andernorts angegriffen und vorwurft — Der Grund ist sehr einfach und grob materialistisch. Die Christentumsberechtigung der Kirche ist in Gefahr, wenn das Christentum nur eine Idee und kein Produkt des Übermenschlichen Christus ist. Und der Kampf um den gemeinsamen Brotkorb einigt die Theologen aller Richtungen und Konfessionen gegen Drews, es muß bewiesen werden, daß Jesus einen Mittler zwischen Mensch und Gott war und daß unsere christlichen Pfarrer seine legitimen Nachfolger sind. Der heilige Guttbert zwingt die Herren Kleriker aller Länder, dies zu beweisen, vor der Stimme dieses größten aller Heiligen schweigen die Gegenseite aller Einzelkonfessionen und aller Richtungen.

Wir sind ein wenig pessimistisch in bezug auf den historischen Wert des Auftretens des Herrn Professor Drews, den wir natürlich als einen ehragierten Detonator seiner freieherrlichen Idee allen Respekt schulden. Wer glaubt heutzutage in wissenschaftlich gebildeten Kreisen an die Entstehung des Menschengeschlechtes durch Adam und Eva? — Doch niemand, der etwas von Naturwissenschaften versteht. Trotzdem wachsen Millionen Kinder auf, denen diese These gelehrt wird, sogar, zu unserer Schande sei es gesagt, unter Verfassungsbruch in der Zürcherischen Volksschule. Wer glaubt tatsächlich unserer geologischen und unserer meteorologischen Kenntnisse noch an eine Sintflut? — Doch kein gebildeter Mensch, der ernst genommen sein will. Und doch werden Millionen Kinder aller Länder mit diesem unwissenschaftlichen Blödsinn vollgestopft. Wenn es nun Drews und seinen Freunden gelingt, den wissenschaftlichen Beweisen für die historische Nichtexistenz Jesu derartige Ergrifftheit zu geben, daß unter modernen Menschen die Jesusmythe dieselbe Bedeutung hat wie etwa die Jupitermythe, was dann? — Wird man etwa dann aufhören, in unseren Schulen unsere Kinder mit Jesu zu quälen? — Wir glauben nicht, daß Herr Professor Drews selbst, der natürlich von dem Wert seiner Propaganda als aufrechter Mensch überzeugt sein muß, die Meinung hat, daß Jahrtausende alte Vorurteile durch rein wissenschaftliche Beweise bestigt werden können.

Es ist uns als „Nichtchristen“ nicht möglich, die Beweise, die Drews dafür erbringt, daß Jesus nicht gelebt hat, zu prüfen. Wir können aber die Schlüsse, die er aus dieser Voraussetzung in der Zürcher Versammlung gezogen hat und die wir im Anfang unserer Ausführungen kurz reproduzierten, nur billigen. Was bleibt von der christlichen Kirche, wenn Jesus nicht gelebt hat? — Wir sagen mit Drews: Nichts. Was bleibt von der christlichen Lehre, wenn Jesus nicht gelebt? — Wie wir aus Drews' Ausführungen entnehmen könnten, entweder allgemeine moralische Begriffe, die von der Philosophie der Griechen danken oder fachhistorische Tatsachen, die einer gestorbenen Vergangenheit angehören. Ist die Voraussetzung, von der Drews ausgeht — die Nichtexistenz Jesu in der Geschichte — richtig, so ergeben sich obige Konsequenzen mit eiserner Folgerichtigkeit. Wer die Drews'sche Voraussetzung anerkennt, muß mit ihm die Folgen ziehen, die das Todesurteil der christlichen Kirche bilden, einen anderen Ausweg gibt es nicht.

Und da sind wir wieder beim Ausgangspunkt aller unserer Propaganda angelangt. Die Drews'sche Voraussetzung nimmt nur der an, der nicht glaubt und für den der Beweis der Wissenschaft mehr wert ist als die Tradition. Wer aber durch seine gesellschaftliche Stellung oder durch seine geringe Bildung der Tradition mehr Glauben schenkt als der wissenschaftlichen Forschung? — Nun dieser Mensch muß erst soweit gebracht werden, daß ihm die Wissenschaft etwas zu sagen hat. Die Mehrzahl der Menschen nämlich besteht aus solchen, denen die Wissenschaft nichts zu sagen hat und vielleicht während der Dauer ihres Lebens nichts zu sagen haben wird. Es sind das in erster Linie diejenigen, die durch eine künstliche Beeinflussung oder Hemmung ihres Hirns infolge einer pfäffisch geführten Erziehung, nicht wissenschaftlich zu denken vermögen. Dann sind es aber auch die Angehörigen der Erwerbsklassen, die von der Dummheit des Volkes den meisten Vorteil haben. Damit also die Drews'sche Voraussetzung verstanden wird, ist es notwendig, daß die geistige und wirtschaftliche Emanzipation der Massen, die heute noch fromme Anhänger der christlichen Kirche und Opfer der geistergerichteten Weltordnung sind, Riesenfortschritte macht. Die Macht des Christentums liegt nicht in den wenigen Gebildeten, die heute noch unter allerlei Statuen seine Anhänger sind, sie liegt in den dunklen Massen, die für den modernen wirtschaftlichen und geistigen Befreiungskampf der Volker noch nicht gewonnen sind. Diese dummen Massen sind keinerlei wissenschaftlicher Argumentation zugänglich, bevor wir sie nicht zum Leben erweckt haben. Dies ist unsere Aufgabe und wenn wir die vollendet haben werden, dann wird eine Argumentation, wie die von Professor Drews, wenn sie von der Gesamtwissenschaft bestätigt wird, dem Christentum den Todesstoß versegen. Jetzt wird sie nur von der Minderheit verstanden, die das Christentum schon längst überwunden hat, auch dann, wenn Jesus gelebt haben sollte, was immer noch nicht ausgeschlossen ist.

Doch in der Zürcher Diskussion drei Theologen den Herrn Professor Drews scharf angreifen, ist begreiflich und wie wir oben ausgeführt haben, notwendig; — es wäre nicht recht von den Herren, wenn sie die Kirche, die sie alle nährt, im Stiche ließen. Daß der erste Theologe etwas unzogen und demagogisch, der zweite etwas aufdringlich und röhrend beschreibt und der dritte endlich als Weltmann von Bildung auftritt, liegt nicht im Wege der gleichen Idee, die sie alle drei vertraten, sondern ist deren persönliche Charaktereigenschaft. Die drei Theologen sagten alle dasselbe — daß christliche Glaubensbekennnis und mehr nichts. Sie fanden stürmischen Beifall bei den Gläubigen und eisiges Schweigen bei den Ungläubigen. Wer in der tausendköpfigen Versammlung gläubig war, für den war die Argumentation Drews zweitlos. Wer aber ein moderner Mensch war, für den waren die Drews'schen Ausführungen wohl imstande, geistig anzuregen, aber das Christentum in ihm konnten sie nicht erschüttern, denn das ist bei diesen schon tot. Durch diese Ausführung wollen wir den Wert der Drews'schen Propaganda nicht herabsetzen, wir wollen nur betonen, daß die Fruchtbarkeit derselben abhängig ist nicht von der Kraft der Argumente, sondern von der geistigen Versaffung des Publikums. Dieses zu modernen Menschen zu erziehen, ist die Aufgabe der Freidenkerbewegung.

Kulturbilder.

Ueberhaupt vorzüglicher Artikel, welcher kürzlich unter dem Titel „Zur Abwehr“ im „B. Tgbl.“ erschien und gegen die jüngsten Neide des deutschen Kaisers und die parallel ziellenden Bestrebungen des Papstums vom wissenschaftlichen Standpunkte Stellung nimmt, wollen wir unsern Lesern nicht vorthalten. Der vornehme, ruhig sachliche Ton verfügt nur die Wirkung dieser kräftigen Zurückweisung reactionärer Tendenzen. Wir lassen den Verfaßer, Herrn Justizrat Paul Albers, Breslau, selbst sprechen:

„Im Zeichen der Königsberger Kaiserrede stand die schwarze Augsburger Heerstäub. Hier und dort Aufschauern längst verflossener Epochen. Sind diese aber imstande, den brausenden Flug der Zeit aufzuhalten und den Fortschritt moderner Denkens zu hemmen? — Schwerlich! Denn nach uralt, ewigen Gesetzen vollzieht sich die Geschichte der Menschheit. Wenn aber gewisse Ansiedlungen vor einer großen Kephene oder von einem einzelnen an sehr exponterter Stelle verirrt werden, so rufen sie für einige Augenblicke Verwirrung hervor, bis der unentwegt forschende Geist der Zeit mit starker Hand wieder die Wogen glättet. Patriarchalische Bedormung ist seit fast anderthalb Jahrhunderten durch selbständige Denkarbeit abgelegt worden.

Nicht die Königsberger Kaiserrede soll Gegenstand nachstehender Betrachtungen sein, weil sie bereits hinreichend kritisch beleuchtet worden ist. Auch nicht die rückständige Weltanschauung der 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands als solche, weil im eigenen Hause jeder die Hausordnung festzuhalten befugt ist. Wer aber aus dem eigenen Hauß durch die Fenster auf die Gasse hinausstreicht und Vorübergehende angreift, muß sich Zurichtierung und Abwehr gefallen lassen.

Der ernste Vertreter der Wissenschaft läßt sich auf Diskussionen über Wunder und Wundergleichheiten nicht ein, sondern antwortet nur mit einem müßigen Lächeln oder einer kurzen Handbewegung nach der Kinderstube. Den Streit über „heilige Dinge“ überläßt er neidlos den Frommen, welchen Heerläger sie auch immer angehören. Wenn sich die Frommen aber herausnehmen, seine eigenen Kreise zu stören, so wehrt er sie ab, wie man einen wulsthaubenden Stier, der die Umgäumung eines wohlespflanzten Gartens durchbrochen hat, aus dem Gehege hinaustreift, um die kostbare Saat vor seinen plumpen Klauen zu schützen. Dann lautet eben der Kommandoruf: „Zur Abwehr!“